Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Sommerliche Kleinstadt Bienhorntal bei Pfaffendorf-Niederlahnstein Aufn. Pusen

AN

Unser Bericht:

Aus dem Zeitgeschehen

Von der großen Parade der Berlin-Brandenburger Sturmabteilungen auf dem Tempelhofer Feld am letzten Sonntag. — Gesamtübersicht über die aufgestellten Formationen

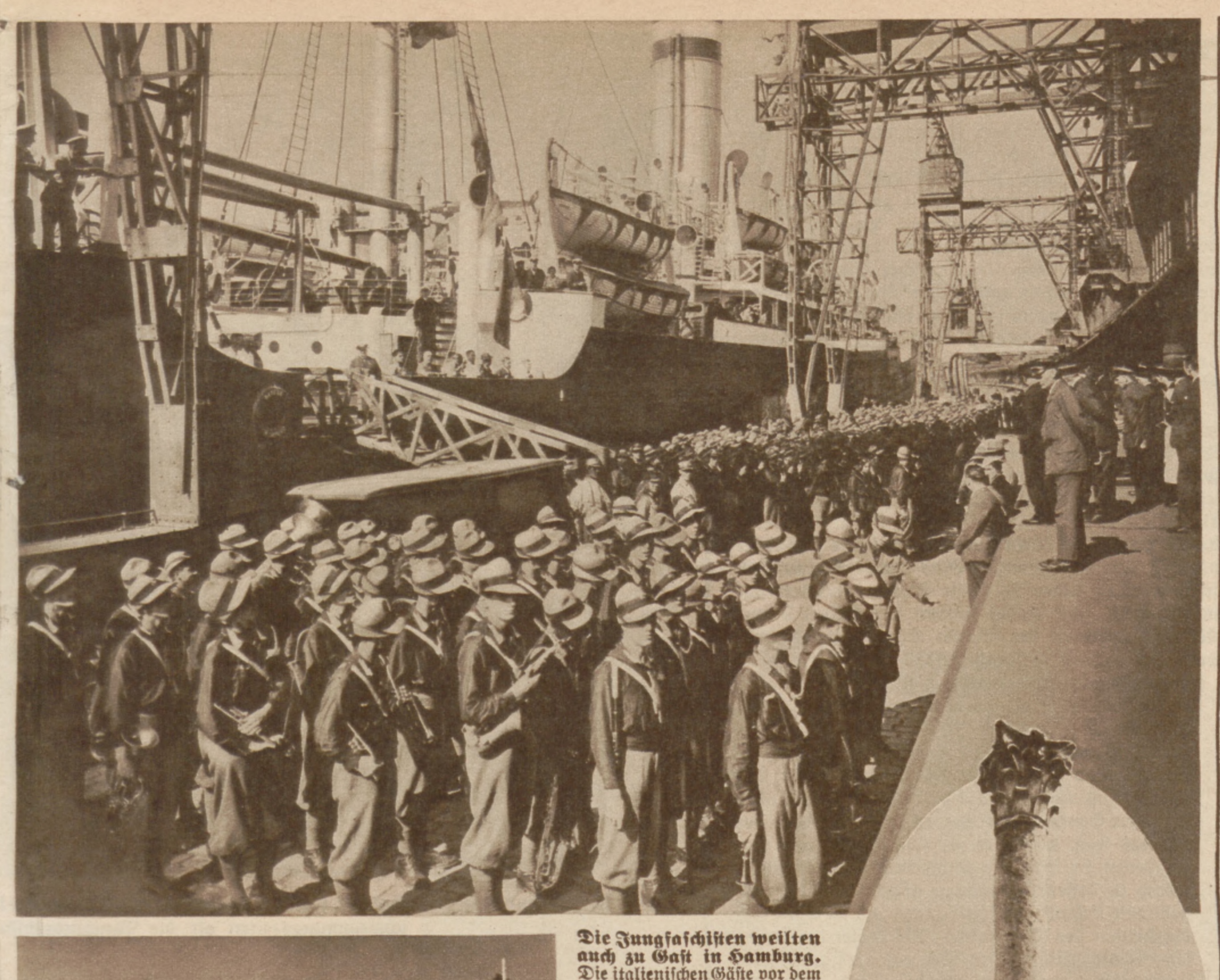
Rechts: **Stabschef Röhm** (im Vordergrund links) mit **Obergruppenführer Heines** (rechts) beim Abreiten der Fronten

Vom letzten S.A.-Sportfest im Grunewald-Stadion. Die rassigen Gestalten der S.A.-Sportler begeben sich im Laufschritt zum Start

Rechts: **Der Weltrekord des deutschen Segelfliegers Schmidt.** Dem Königsberger Studenten Kurt Schmidt ist es gelungen, 36 Stunden und 36 Minuten in der Luft zu bleiben, während der bisherige Rekord auf 22 Stunden stand. — Schmidt (×) vor Beginn seines Weltrekordfluges

Links: **Von den Sportmeisterschaften des deutschen Reichsheeres in Kassel.** Im Rahmen des Patrouillen-Gepäckmarsches mußten verschiedene Sonderprüfungen, wie Aufbau von Zelten, Überqueren eines Baches u. a. m. ausgeführt werden. — Die siegreiche Streife beim Überqueren des Baches

Unten: **Der nationale Volksrenntag in Karlshorst** am letzten Sonntag zeigte auch einen berittenen S.A.-Sturm. — Der Sturm geht durch den See





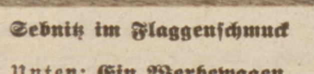
Am 16. und 17. dieses Monats findet in Bad Pyrmont ein großes Musikfest unter der Losung: **„Das junge Deutschland in der Musik“** statt. Im Auftrage des N.S.-Kampfbundquartetts hatte der schon weithin bekannte junge Komponist **Kurt Fiebig** ein Streichquartett komponiert, das, unter der Leitung von Helmut Zernik vom Kampfbundquartett meisterhaft zu Gehör gebracht, stärksten Beifall erntete. Der Veranstaltung wohnt Staatskommissar Hinkel bei. — **Kurt Fiebig** der durch seine Kompositionen weithin berühmte Tonschöpfer, im Gespräch mit seiner Schwester, der Schauspielerin Eva Fiebig

Die Jungfaschisten weilten auch zu Gast in Hamburg. Die italienischen Gäste vor dem Hapagdampfer „Bayern“, der ihnen in Hamburg als Wohnschiff diente

Rechts: **Römische Kulturpropaganda in Amerika.** Die römische Säule, die Mussolini bekanntlich anläßlich des Besuches des italienischen Ozeangeschwaders in Chicago der Stadt Chicago geschenkt hat und die nunmehr auf dem Seeweg abgehen wird, stammt von den Ausgrabungen in Ostia, dem alten Hafen von Rom. Es handelt sich um eine grüne Marmorsäule von 4,10 Meter Höhe und 1,70 Meter Durchmesser

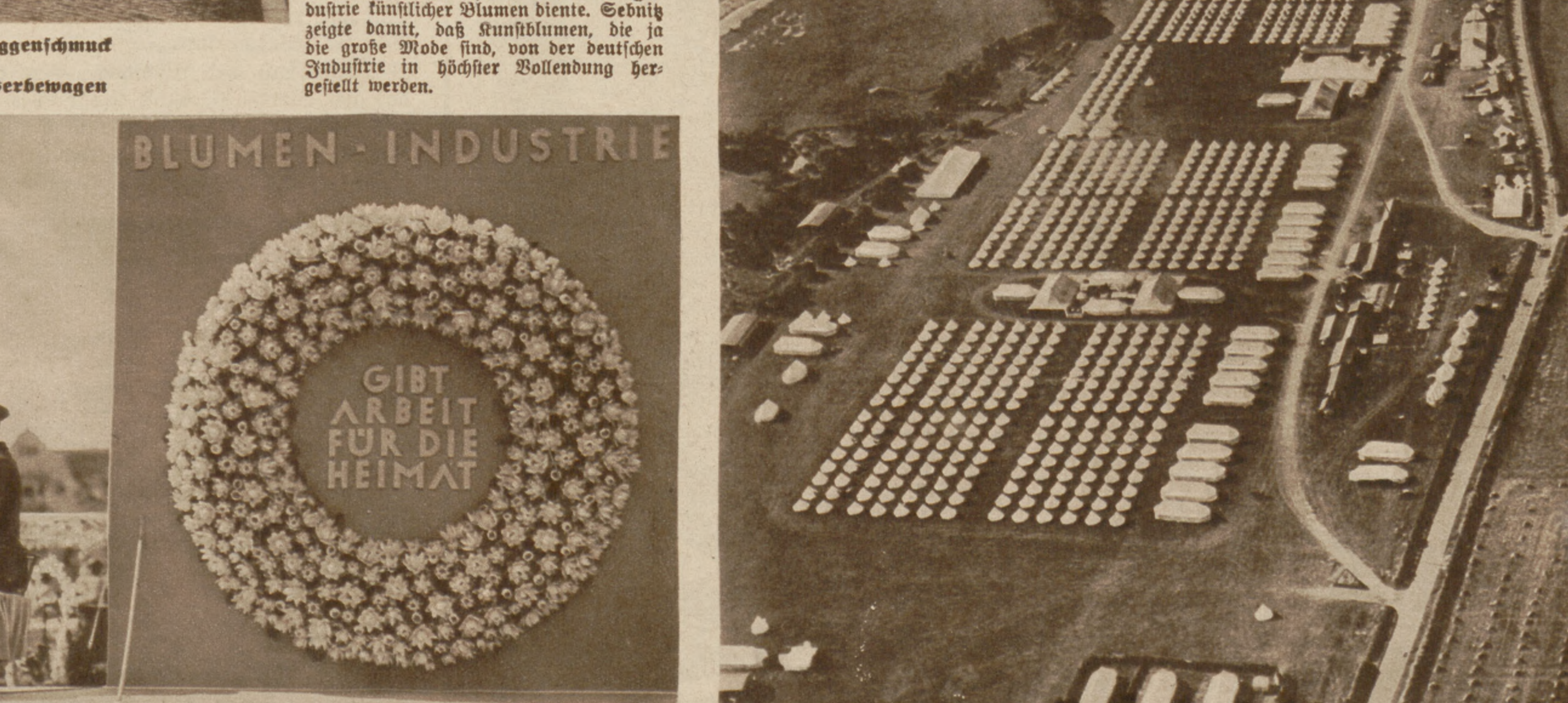
Rechts: **Militärische Jugenderziehung größten Stils** zeigten die großen Manöver der englischen Schulkadetten bei Tidworth. — Das riesige Lager der englischen Schulkadetten bei Tidworth in Südengland. 9000 Kadetten der höheren englischen Schulen im Alter von 14 bis 18 Jahren verleben hier einen Teil ihrer Sommerferien unter der Aufsicht von Armeeoffizieren und nehmen an den Manövern und allen Übungen teil. Die letzteren umfassen Infanterieübungen und Zusammenarbeit mit Tanks und Artillerie

Ein buntbewegtes, farbenprächtiges Leben zeigte die sächsische Grenzstadt Sebnitz am vergangenen Sonntag anläßlich des großen Blumentages, der der Werbung für die schwer notleidende Industrie künstlicher Blumen diente. Sebnitz zeigte damit, daß Kunstblumen, die ja die große Mode sind, von der deutschen Industrie in höchster Vollendung hergestellt werden.



Sebnitz im Flaggenschmuck

Unten: **Ein Werbewagen**



In der Werkstatt eines Bernsteinschleifers

Recht interessant ist es, einmal zuzuschauen, wie die schönen Bernsteinketten und -zierate entstehen. — Unser freundlicher Meister, ein märkischer Bernsteinschleifer, gewährt gern einen Einblick in seinen Betrieb. In Kästen wohlgeordnet liegen Bernsteinstücke verschiedener Farbe und Güte. Man sollte nicht meinen, was es da alles für Abarten in Farbe und Aussehen gibt: hellgelbe, kristallklare, sog. Bastardsteine, gemaserte, trübe, rötliche oder weißliche, mitunter sogar solche, in denen noch Insekten, die einst vor Jahrtausenden lebten, eingeschlossen sind. Der Bernstein ist ein weiches, leicht zu bearbeitendes Material, seine Behandlung muß daher mit einem gewissen Fingerspitzengefühl geschehen, wozu oft langjährige Übung und Erfahrung nötig sind. Schmuckstücke, Kettenanhängsel, Broschen werden heute noch gern gekauft; die schöne gelbe Färbung und Durchsichtigkeit brachte ihm den Namen „Deutscher Edelstein" ein. Die einzelnen Stücke werden zurechtgeschnitten, in ein Klemmfutter gespannt und dann auf die Drehbank gebracht, wo sie abgeschliffen werden. Die verschiedenen Formen werden dann mit Feilen, Stählen und Sägen ausgearbeitet, je nachdem das Muster beschaffen sein soll. Runde Körper, wie Pfeifenspitzen, Perlen und Kugeln, werden zuerst durchbohrt. Der Bohrer wird in eine Spindel eingesetzt und mittels Schnurtrieb in drehende Bewegung versetzt. Dieser Vorgang ähnelt noch der uralten Art der Feuererzeugung mittels zweier Hölzer, von denen das weiche Holz in schnelle Drehung versetzt, durch die Reibung auf einem harten Holz zum Glimmen gebracht wurde. Das durchbohrte Stück wird dann auf einen Dorn gesteckt und durch eine vom Fuß betriebene Spindel in Drehung versetzt. Der Bernsteinschleifer nimmt dann ein Stahlmesser und formt damit das Stück zur Perle, Kugel usw. Nun werden die Teile auf einer rotierenden Filzscheibe mit Bimsstein und Öl fein geschliffen und schließlich mit einer Poliermasse blankgerieben. — Die entstehenden Abfälle werden später zu feinen Lacken, sog. Bernsteinlacken, verarbeitet. — Die Schönheit des Bernsteins begeisterte schon zu uralten Zeiten die Menschen. Bereits die Schiffe des alten Handelsvolkes der Phönizier suchten die Ostseeküsten auf, um dieses gelbe Gestein gegen andere Dinge, wie Bronzen, Glas usw., einzutauschen. Später unterhielten die Griechen mit den Ostgoten regen Geschäftsverkehr, indem sie dafür Waffen, Kunsterzeugnisse und andere Gegenstände hinterließen. — Was ist nun Bernstein, und woher stammt er? Seiner Natur nach ist er ein fossiles Baumharz aus den norddeutschen Nadelholzwäldern der älteren Tertiärzeit. Damals herrschte noch tropische Üppigkeit in der Pflanzenwelt, wo heute nur magere Kiefernheidelandschaft vor unseren Blicken sich entfaltet. Auf einem ehemaligen ausgedehnten Berglande, auf dem emporgehobenen Grunde des Kreidemeeres, wucherte ein üppiger Wald. In dem Waldboden häufte sich das den Bäumen entronnene Harz im Laufe der Jahrtausende immer mehr an, während die Bäume selbst vermoderten und neuen Platz machten. Als dann dieser Waldboden bei einer Senkung des Landes in den Bereich des Meeres kam, wurde er zerwaschen, die noch vorhandenen Stämme fortgeschwemmt, der Bernstein jedoch in dessen Umgebung abgesetzt. Diese neugebildete Schicht, die sogenannte „blaue Erde", ist die Heimat des Bernsteins. Als später die nordischen Gletscher ihren Weg über unser jetziges Vaterland nahmen und unter sich den Boden mit fortrissen, kam auch der Bernstein mehr in die deutsche Tiefebene und auf russisches Gebiet, wo auch heute noch ab und zu Bernsteinstücke gefunden werden. Nach Beendigung der Eiszeit gelangte der Bernstein durch die ablagernde und abtragende Tätigkeit des Wassers sowie durch Flüsse und Ströme in die Ostsee, die sich bei starkem Wellengang in freudiger Geberlaune ihrer Schätze entledigt.

R. Reinmann



Durchbohren der Bernsteinstücke

Rechts: Formgebung mit dem Schaber

Unten: Beim Schleifen der Bernsteinstücke auf der Drehbank



Mit „Klotstöcken" über die Gräben springend, müssen die Bewohner der Marschgegenden namentlich zu Überschwemmungszeiten oft die Weghindernisse überwinden

Das tiefstgelegene Gehöft Deutschlands

1½ Meter unterm Meeresspiegel

Dort wo die Ems in die Nordsee sich ergießt, zwischen Emden und Wilhelmshaven, liegt das ostfriesische Marschland. Die Inselkette von Borkum bis Wangerooge und das Land dahinter hat schon manche schwere Sturmflut gesehen. Immer wieder holt Ekke Nekkepenn, der alte Gott der Nordsee, zum Angriff aus. Immer wieder sucht der Mensch, mit Deich und Damm diesen Angriffen zu begegnen. Er trotzt dem Meere seine Heimat ab, und ist sie gleich ein Marschland voller Priele und Gräben. Denn auch diese Erde kann geliebte Heimat sein. Sie bietet den Rinderherden und Pferdekoppeln Weide und gibt auch dem Marschbauern Brot. Es ist ein harter Menschenschlag, der dort in Ostfriesland wohnt, bodenständig und urhaft noch mit seinem Lande verwachsen.

Die Aufspürung des tiefstgelegenen Gehöfts in Deutschland bei Aphusen in der Nähe von Emden war daher zugleich auch die Entdeckung einer Fundgrube volkskundlicher Schätze. Ein ostfriesischer Bauernschlag, seit vielen Geschlechtern schon auf dieser Scholle seßhaft, lebt dort wirklich noch ganz im Stil der Altvordern. Fest eingebaute, zuklappbare Betten, die wir zum Allermodernsten in Schlafzimmereinrichtungen zählen, sind, wie wir im Bilde zeigen, in Wirklichkeit etwas ganz Altmodisches. „Stiefelklumpen" — Holzschuhe mit langen Lederschäften — und „Klotstöcke" braucht man dort, und es ist ein eigenartiger Anblick, die Bewohner damit praktischen Geländesport im „Stabweitspringen" treiben zu sehen. Die Bauern dieser Gegend leben von Weidewirtschaft und Fischfang. Eine Schleuse sorgt dafür, daß das Grundwasser, das sich ansammelt, durch selbsttätiges Öffnen derselben in regelmäßigen Abständen abfließen kann. Aber die Gefahr des Versagens aller menschlichen Hilfsmittel gegenüber dem Wüten der Naturgewalten besteht trotzdem weiter und macht das Leben an so gefährdeter Stelle zum Wagnis.



Links: „Siele" nennt man eine selbsttätig arbeitende Schleusenanlage, die die Ebbe- und Flutströmungen reguliert. Sie ist das Sicherheitsventil, das die unter dem Meeresspiegel liegenden Ortschaften vor Überflutungen bewahrt. — Ansicht von der Seeseite



„Butzen" heißen die in die Wände eingebauten Schlafstellen. — Schlafbutzen im altfriesischen Bauernhaus des Landwirts Entjer



Landwirt Johann Entjer vor der „Fohre", so heißt die Pforte, die vom Gehöft zu den Wiesen führt



„Stiefelklumpen", das sind Holzschuhe mit Lederschäften, und „Klotstöcke", die an den unteren Enden verdickt sind, damit sie nicht so leicht in dem moorigen Grund einsinken: das sind die Ausrüstungsstücke des Marschbewohners für die Feld- und Wiesenbewirtschaftung

Unten: „Stofke" heißen die Fußwärmer, die mit offener glühender Kohle geheizt werden



Unten: Das ist der Hof des Johann Entjer bei Aphusen, der tiefste Punkt Deutschlands

Schlesischer Durst

Von J. Mühlberger

Viele Wochen hatte Herzog Heinrich XI. von Liegnitz in Prag gelegen, um die Sache wegen seines verschuldeten und verpfändeten niederschlesischen Herzogtums, daraus er vertrieben worden war, in Ordnung zu bringen. Doch es war zu keiner Audienz bei dem wunderlichen Kaiser Rudolf II. auf der Prager Burg gekommen, die dringende Sache war unerledigt geblieben, die letzten Gulden des Herzogs vertan, so daß sich die edle Herzogin mit den zwei Fräulein eines Nachts, da der Ehegemahl wie üblich in der Herberge zechte, aufmachte und nach Ansbach zu ihren Eltern allem Hungerelend und aller Schmach entfloh. Das waren trübe Zeiten für den Herzog! Doch sein nie verlegener Nothelfer, sein junger Hofmarschall Hans von Schweinichen, hatte auch hier einen guten Einfall. Er ging in das Wirtshaus „Zum grünen Frosch“ in der Prager Altstadt und reizte durch sein Benehmen Wirt, Schenkbuben und Gäste und hatte dabei seine wohldurchdachte Absicht. Als er ein Quart auf einen Zug leerte, erkundigte sich der Kounitz, ein kleiner, aber reicher mährischer Landedelmann, der, da sonst kein anderer Platz mehr in der vollen Schenke war, neben Schweinichen saß: „Sag, junger Freund, trinken bei euch in Schlesien drüben alle so viel?“

Darauf antwortete der Junker Schweinichen: „Da bin ich noch ein Säugling! Mein Landesherr trinkt auch dreißig Flaschen schweren Ungarischen und obendrauf noch einen Pferdeeimer Schweidnitzer Schöps!“ „Das ist toll gelogen!“ rief ein breiter, schwerer Mann; es war der Perückenmacher Jaroslav Nehejbal aus der Altstadt. Aber diesem kam es zu einem heftigen Streit, da sich Schweinichen gekränkt fühlte und mit Schlagen und Schreien die Trinkehre seines Herrn retten zu müssen glaubte. Er geriet in Wut und Galle, nannte die Böhmen ausgedorrte Gänsegurgeln. Der Kounitz stiftete Frieden und sagte: „Laßt ihn, er ist betrunken!“ Dagegen nun wehrte sich Schweinichen mit aller Heftigkeit und rief zum Zeichen, daß er nüchtern sei: „So wette ich tausend Dukaten, daß mein Herr den stärksten Trinker in dieser Zechstube unter den Tisch bringt!“ „Wer ist dein Herr eigentlich, über dessen Kopf hinweg du solche Wetten abschließt?“ fragte ihn Kounitz. Schweinichen gab Bescheid, wonach es eine Weile totenstill wurde, als sännen sie alle angestrengt nach. „Der Herzog Lumpus-Pumpus!“ rief einer und alle lachten, denn jetzt wußten sie Bescheid. „Und ist gleich dieser dein Herr“, sagte der Kounitz, „den Nehejbal bringt er nicht unter den Tisch, wie das noch keiner vermocht hat.“ Schweinichen verdoppelte und verdreifachte seine Summe, bis endlich der Kounitz rief: „Ich wette alsdann meine Prunkkarosse mit den sechs spanischen Schimmeln dagegen!“ —

Mit großer, fast ehrwürdiger Stille wurde der Herzog empfangen. Aber während er sprach, wuchs das Gelächter. Er sagte, er müsse nun, ob er wolle oder nicht, auf die Wette eingehen, die sein Hofmarschall leichtsinnig und in trunkener Weise abgeschlossen habe. Fast würdevoll ging er dann die Sache an. Er fragte den Perückenmacher höflich, wieviel er schon getrunken, und da er erfahren, daß es drei Flaschen Ungarwein gewesen seien, sagte er: „Verweilet einen Augenblick und haltet inne, bis ich dreiundzwanzig Flaschen desselben Weines bewältigt habe; ich gebe euch damit zwanzig Flaschen vor.“ Doch Jaroslav Nehejbal verzichtete darauf. Sie setzten sich an einem Tisch zusammen und begannen das Trinkturnier. Vor jedem Trunk gaben sie sich einander höflich Bescheid.

Um Mitternacht begann der Perückenmacher mit hoher, dünner Stimme zu singen:

Auf der Prager Brücke blühn / Krauseminz und Rosmarin . . .

Der Herzog saß klein und zusammengekauert wie ein Kater und mit zugekniffenen, blinzelnden Augen. Als draußen im Hof der Hahn zum erstenmal krähte, trällerte der Perückenmacher nurmehr und gluckste wie ein Weinfaß, das langsam voll wird. Der Kounitz hatte keine Bangigkeit wegen der Wette. Dem Herzog fielen schon die Augen zu, er jappte wie ein Fisch und begann schon zu wackeln, als wollte er umsinken, er fing sich aber doch immer wieder.

Als der Hahn zum zweitenmal krähte, verlangte der Herzog einen Pferdeeimer Rheinwein. Er trank ihn ohne abzusetzen leer und forderte den Perückenmacher auf, nachzukommen. Dieser trank den Eimer jedoch nur bis zur Hälfte aus und sank dann, sich mit dem Rest über und über besudelnd, steif wie ein Toter unter den Tisch. Der Wirt rief dreimal mit gewaltig tönender Stimme: „Herkules! Herkules! Herkules!“, die Bläser bliesen einen Tusch, die Gäste schrien und trampelten, verstummten aber, als der Herzog noch einen zweiten Eimer sächsisches Bier verlangte und diesen auf das Wohl des hochedlen Herrn von Kounitz leerte. „Ich danke euch für die Kalesche und die sechs spanischen Schimmel“, sagte der Herzog. „Für den hohen Preis sollt Ihr eine kleine Zugabe haben. Ich werde über den Teich tanzen, der draußen vor dem Hause liegt.“ — „Nehmt den Gewinn und geht schon“, sagte der Kounitz, der im Gesicht weiß wie Kreide geworden war. Einige Gäste hatten sich bekreuzt.

„Kommt, meine Herren, und schaut, auf welch guten Beinen ich noch stehe!“ Nein, das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen! Nur wenige folgten schüchtern. Als aber draußen ein helles Lachen erscholl, folgten die anderen. Da mußte auch der verärgerte und überlistete Kounitz lachen. Der Herzog glitt in anmutigen Bogen und mit leichten Sprüngen über den Teich, der erst heute Nacht zugefroren war. Die Gäste waren so lustig und ausgelassen, als sähen sie einen Possenreißer.

Als sie in der Kalesche saßen und von sechs blütenweißen Schimmeln heimgezogen wurden, umarmte der Herzog Schweinichen und sagte: „Schweinichen, mein liebes Schweinichen! Nun wird meine Sophie wiederkommen und die Fräulein mitbringen!“ Als sie dann über die Brücke fuhren, begann der Herzog mit heiserer, aber lauter Stimme das Leiblied seines Gegners im Trinkturnier, des Perückenmachers Jaroslav Nehejbal aus der Prager Altstadt, zu singen:

Auf der Prager Brücke blühn / Krauseminz und Rosmarin . . .

Das letzte Haus

Von Bernhard Flemes

Ein Alter sitzt auf der Bank vorm Haus. Die Bank ist aus dem alten Kirchengestühl, das vor langen Jahren einem neuen Platz gemacht hat und dann in die Gärten und Höfe der Bauern gewandert ist. Die Farbe ist längst von der Bank herunter, und das alte Eichenholz schimmert silbergrau, fast wie der Kopf des Alten, der daran lehnt.

„Guten Morgen. Schönes Wetter heute!“ — „Ja!“

„Da ist ein gutes Sitzen.“

Der Alte nimmt die Pfeife aus dem Munde, hält es für selbstverständlich, daß auf seiner Bank, vor seinem Hause, unter seinem Walnußbaume gutes Sitzen ist. Was soll man darüber reden! Er nimmt die Pfeife wieder in den Mund und pafft sparsam weiter. Ich komme mir überflüssig vor. Das Bild da vor mir ist so still und feierlich, daß ich denke: die silbergraue Bank steht auch hier in der Kirche. Durch blanke Fenster seh ich in eine Stube, die vom grünen Lichte des Walnußbaumes ganz voll ist. Ein Webstuhl steht drinnen, feiert auch. Oben auf dem Garnbaume hockt eine schwarze Katze, die ihre bernsteingelben Augen starr auf mich richtet. Aus der angelehnten Stalltür steckt eine Ziege den bärtigen, gehörnten Kopf und schneidet mir ein sehr humoriges Gesicht.

„Die schnuppert gute Luft!“ sage ich, um mein Gaffen zu bemänteln.

Der Alte guckt ruhig seitwärts. Er lächelt ein wenig. „Stadtschwätzer!“ lächelt er.

Auf der grauen Bank möchte ich gern sitzen, aber ich fürchte, den Alten zu belästigen.

„Im Walde gewesen?“ meint er nun mit kleinem Entgegenkommen.

„Ja!“

Und ich berichte. Er nickt gelassen und nachsichtig dazu. Schließlich bitte ich um ein Glas Wasser.

„Mutter!“ ruft er ins Haus.

Ein lächelndes Faltengesicht neigt sich um die Türecke. In einer alten Bauerntasse bringt sie mir den blanken Brunnensegen.

„Gutes Wasser!“

„Ja, ja!“ nickt der Alte, „der Hilgenborn hat gutes Wasser.“



Kleinseitner Brückenturm der von Karl IV. erbauten steinernen Karlsbrücke
Nach einer Radierung

Hilgenborn? Heiliger Born? Ich erfahre, daß er tief ist und immer Wasser führt, wenn die andern bei Dürre versiegen. Ums Hauseck muß ich und in den Brunnen schauen, daraus es kühl herschauert.

Ob ich nicht ein bißchen rasten wolle?

Und so sitz ich doch auf der Bank. Mutter geht ins Haus und klappert in der Küche mit Geschirr. Der Alte sitzt neben mir, raucht seinen Kanaster und knarrt karge Worte zu meinem Geschwätz. Der Walnußbaum riecht herb. Holzrauch brenzelt heran. In einem fernen Dorfe gehen Glocken.

Das kleine Haus im Walnußfrieden legt unsichtbare Arme um mich. Ich denke, wie schön es sein muß, nach einem Arbeitsleben hier mit seinen letzten Jahren allein zu sein, zu sinnen, zu rauchen, zu schweigen. Und ich streife die unsichtbaren Arme ab, grüße und gehe. Aus der Stube voll grünen Lichtes blicken die Bernsteinaugen der Katze starr hinter mir drein.

Kann sein . . .

Von Karl Schopf

Was gilt,
daß du heut glücklich bist,
was gilt,
was du erworben. —
In eines kargen
Stündleins Frist
— kann sein,
daß es noch heute ist —
ist all dein Glück
gestorben.

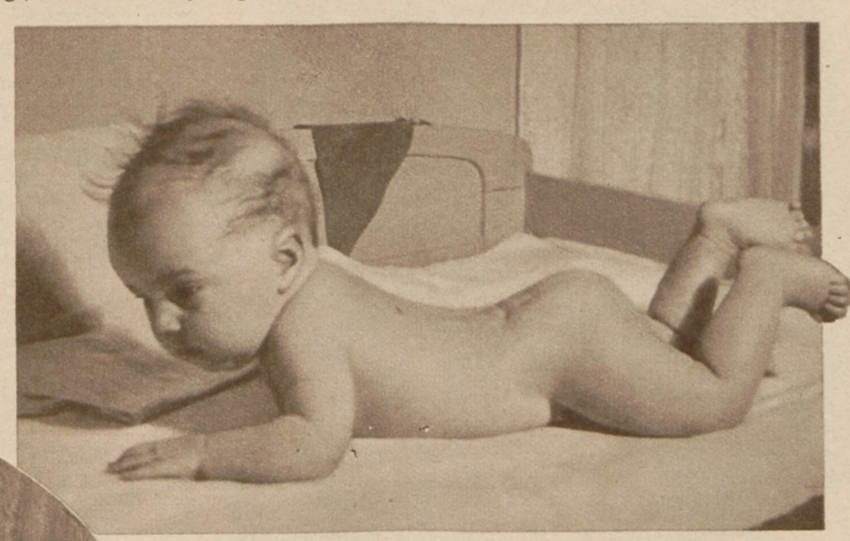
Einst stand in Pracht
die grüne Flur,
in Blumen und in Prangen.
Bald
schlägt zum letztenmal die Uhr
und deiner Füße tiefste Spur
hält Wind
und Staub gefangen.

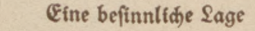
Und daß dein Mund
heut lustvoll singt,
was mag es schon bedeuten? —
Horch auf!
Horch zu!
Im Tal verklingt,
ertrinkt
ein fernes Glockenläuten . . .

Vaterglück!

Väter sind die ersten und treuesten Verehrer ihrer Töchter. Den geradezu klassischen Vater hat uns Wilhelm Busch im „Knopp" dargestellt, wie er nicht nur sein Julchen in Sonntagsstimmung in Augenschein nimmt, sondern auch eine werktätige Liebe an den Tag legt, die sich allen Mühen unterzieht. Väter bleiben sich in diesem Verhältnis zu ihren Töchtern durch alle Jahrhunderte gleich. Sie glauben selbstverständlich immer, ihre Kinder seien die niedlichsten, herzigsten, gescheitesten. Selbst wenn sie es bestreiten, erwarten sie doch eher Widerspruch, denn Bestätigung. Und ist so ein kleines Töchterchen nicht schon genug Eva, selbst wenn sie Ava heißt? Ava heißt sie also, und der stolze Vater erklärt, daß so die erste Frau gerufen worden sei, die als erste deutsche Verse baute. Wenn Klein-Ava auch erst vier Monde alt ist, so entgeht ihr doch keine Bewegung und sie verfügt über eine ungeheure Skala von Gefühlsäußerungen im Laufe von wenigen Minuten. Sie kann außer sich sein, wenn Vater zuviel von ihr verlangt. Sie kann aber ebenso lieb und schelmisch sein. Wenn Vater mit ihr spielt und sie herumträgt, kann man nicht sagen, wer mehr stolz ist, der Vater oder sein Töchterchen.

Links: Während Vater hingebungsvoll — seine Halslinie drückt es prachtvoll aus — sich an sie schmiegt, ist er nur Objekt, an das sie sich klammert, um Untersuchungen auf der anderen Seite anzustellen. Stolz blickt sie in die Welt, denn jetzt kann keiner ihr mehr etwas anhaben

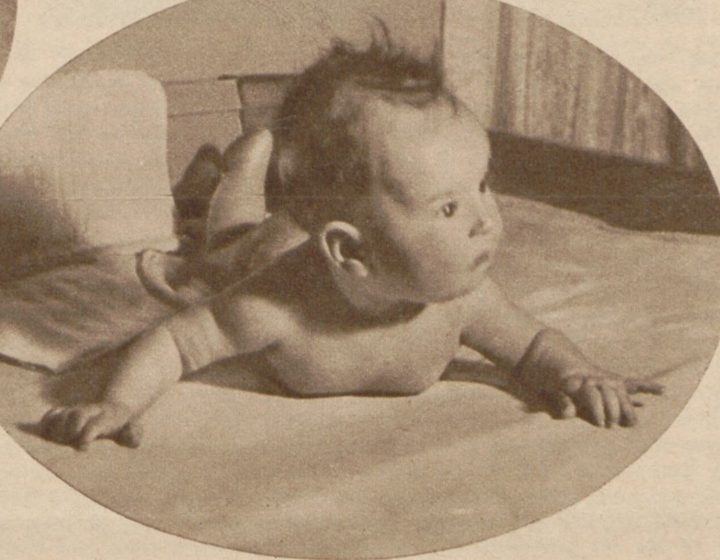




Eine besinnliche Lage

Links: Was wollt ihr denn von mir? Ernst, fast überlegen beobachtet sie ihr Gegenüber

Unten: Wer kommt denn dort?



Unten: Laßt mich, ich mag nicht mehr



Wir raten mit!

Dem Feinde Trotz!

Willst du deiner Feinde Lachen,
Mußt du „a" auch „e" dich machen. 629

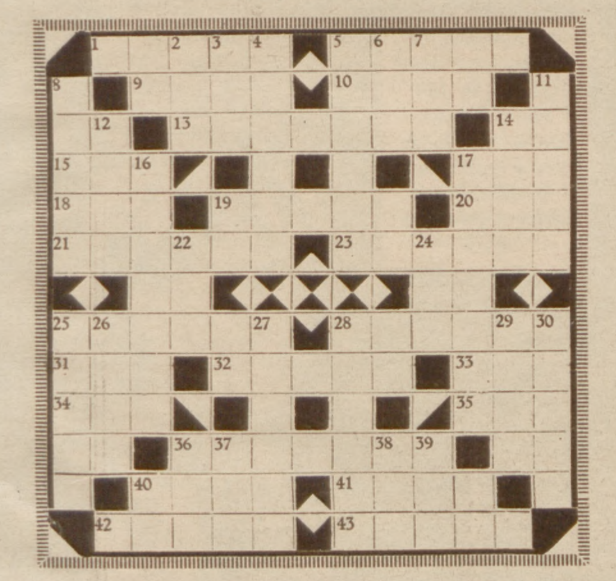
Feinkost wird Kapital

Dem Frühgemüse füg' hinzu
am Schluß / ein d, und es
gewährt dir Zinsgenuß. 550

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — al — bra — chro — de — de — deich — e — ei — gent — gie — ham — i — i — il — land — le — li — mo — na — na — nik — nist — pa — ra — re — re — re — sa — se — sel — si — sta — tak — tech — tha — tik — tik — tis — tis — war — sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- undd Enbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Schiller ergeben („ch" gleich ein Buchstabe). Bedeutung der Wörter: 1. Musikstück, 2. planvolles Verfahren, 3. Klagelied, 4. Kunstlehre, 5. zahlenmäßige Aufstellung, 6. Inselbewohner, 7. Teemaschine, 8. Muse, 9. Teil des Wagens, 10. Pelztier, 11. geographischer Begriff, 12. Berg in Kleinasien, 13. Truppenschau, 14. Herrscher, 15. Palast in Granada, 16. Geschichtsschreiber. 608

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Reihe, 5. Faulendes, 9. südamerik. Freistaat, 10. Paradies, 13. israelit. König, 15. chemischer Grundstoff, 17. Weltenraum, 18. germ. Gottheit, 19. Rauschgift, 20. Papstname, 21. russ. gekürzt. Männern., 23. Handwerker, 25. weißer Stirnfleck, 28. Grauen, 31. selten 32. Frucht, 33. Verneinung, 34. Posten, 35. Prophet, 36. Grieche, 40. Einzelvortrag, 41. banktechn. Ausdruck, 42. Tierbehausung, 43. Aalgabel. — Senkrecht: 2. Wild, 3. Nordwesteuropäer, 4. Erdteil, 5. spiritistische Versuchsperson, 6. Gedichtform, 7. Tonstufe, 8. griech. Heldengedicht, 11. chem. Grundstoff, 12. weibl. Vorname, 14. Viehfutter, 16. Nachtisch, 17. Zauberwesen, 22. Tonstufe, 24. Nibelungengestalt, 25. unbebaut, 26. Schafkamel, 27. Nachwort, 28. Umzäunung, 29. Tu's mit Weile, 30. Sternbild, 36. Teil des Hauses, 37. wie 35. waagerecht, 38. Fluß in Afrika, 39. physik. Arbeitseinheit. 632

Geometrisches Silbenrätsel

a						a
	a				a	
		a		a		
			a			
		a		a		
	a				a	
a						a

Aus den Silben: a — a — an — de — e — ge — li — ma — ma — ma — mu — mo — ne — ni — ni — po — ra — rai — sa — sa — scha — scha — to — war — sind 7 Wörter zu bilden, und die Buchstaben sind ergänzend in die Figur einzutragen („ch" gleich 1 Buchstabe:) 1. Gestalt aus „Hoffmanns Erzählungen", 2. Siedeapparat, 3. Rückzugssignal, 4. Topfpflanze, 5. Zauberer, 6. japanischer Edelmann, 7. polynesische Insel. 520

Auflösungen aus voriger Nummer:

Schach: 1. Lb1, 1. Lb3. 2. Ta2+, 2. L×a2. 3. Sc2 und setzt matt.

Verwandlungsrätsel: Hardenberg (Horn, Schlange, Karte, Rinde, Eden, Leben, Rebe, Hegel, Erle, Tiger).

Silbenrätsel: 1. Namur, 2. Alois, 3. Cellist, 4. Heide, 5. Delikt, 6. Emmaus, 7. Marabu, 8. Vatikan, 9. Elend, 10. Ruderklub, 11. Beate, 12. Oldenburg, 13. Tete, 14. Estrich, 15. Nektar, 16. Erde, 17. Norden, 18. Stativ, 19. Trompete, 20. Revolver, 21. Erasmus, 22. Batavia, 23. Engerling, 24. Notariat, 25. Watte, 26. Ibykus: „Nach dem Verbotenen streben wir stets und begehren Versagtes."

Silben-Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Manege, 3. Posaune, 5. Ragusa, 7. Vineta 9. Kapelle, 11. Peter, 12. Benno, 13. Leviten, 16. Neander, 18. Genua, 20. Telemach, 21. Garonne. Senkrecht: 1. Marine, 2. Gera, 3. Posa, 4. Neapel, 6. Guben, 7. Viole, 8. Tapeten, 9. Kanone, 10. Leander, 14. Visite, 15. Kanu, 17. Antenne, 18. Gemach, 19. Aga.

Brüder: Granat, Granit.

Aus der Hexenküche in „Faust": „Auch die Kultur, die alle Welt beleckt, hat auf den Teufel sich erstreckt." (Goethe, Faust: Hexenküche.)

Magisches Quadrat: 1. Binse, 2. Ideal, 3. Neige, 4. Sagan, 5. Elend.

Kupfertiefdruck u. Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42
Verantwortlich für den Inhalt: i. V. H. Kloerß, Berlin W 30

Deutsche Bauernbräute und Brautjungfern



Eine evangelische Wendenbraut aus Schleife in der Oberlausitz

Von dem alten Festgut der deutschen Volksbräuche ist die bäuerliche Hochzeit ein besonders ausgeprägter, formvollendeter Vorgang. In den Hochzeitsbräuchen hat sich eine Fülle von uraltem Volksglaubensgut, das meist unter der Rubrik Aberglauben geführt wird, und ebensoviel tiefe und ernste Sinnbildlichkeit alter Gemeinschaftsformen erhalten. Die alte bäuerliche Hochzeit ist in diesem Sinne ein Kunstwerk, voll von Symbolik und feierlichem Gepräge, das bei diesem wichtigen menschlichen Ereignis, der Vereinigung zweier Wesen zu einer Lebenseinheit, die Beziehungen zwischen dem Sinnlichen und Übersinnlichen, zwischen dem Faßbaren und Unfaßbaren in altererbter Weise zum Ausdruck bringt. Auch in unserer Sprache ist ja das Wort Hochzeit, das früher für alle hohen geistlichen und weltlichen Feste, schon im Nibelungenliede als „hochgezît", gebraucht wurde, allein für die feierliche Verbindung von Mann und Frau zu einer neuen Lebensgemeinschaft in Gebrauch geblieben. Ein genaues und ziemlich innegehaltenes Zeremoniell regelte die Hochzeitsfeierlichkeiten. Schon die Brautwerbung war ein strenges Unterhandeln, das oft ein Sprecher, der Werber oder Prokurator besorgte, der Zeremonienmeister des Dorfes, der auch das Hochzeitsgeleit führt. Er ladet auch mit bekränztem Hut und Stock mit dreimaligem Spruch die Gäste zum Hochzeitsfest, und wenn der Kammerwagen des Bräutigams das Brautgut, die Aussteuer, den Hausrat, Möbel, Spinnrad und Wiege, selbstgesponnenes Garn, selbstgewebtes Leinen, Saatgut und Frucht, dazu die schönste Kuh, abholte, dann ging der lustige Festzug durch das Dorf, von Musikanten begleitet, alles im Schmuck von Bändern und Blumen, in den Mähnen der Pferde, den Hörnern der Kuh, im Gewand des Fuhrmanns und des Geleites. Auch die Tracht des Brautgeleites ist zeremoniell gegliedert, die Kränzelherren und Kränzeljungfern bilden symbolisch das Schutzgeleit. Vor dem Kirchgang wird die Braut in den Brautstaat eingekleidet, eine oft höchst komplizierte Arbeit, die von der dörflichen Putzmacherin unter dem Beistand der Brautjungfern durchgeführt wird (im Jahre 1911 wurden für die Herrichtung der Brauttracht einer Spreewälderin angeblich 2000 Stecknadeln verwendet!) und deren schönster Teil die Brautkrone ist. Diese Brautkronen sind im ganzen deutschen Kulturgebiet in den mannigfaltigsten Formen üblich gewesen und zum Teil noch gebräuchlich, so im Schwarzwald, wo noch in St. Georgen die riesigen Kronen, oder im Elztal die ebenfalls hohen, prächtigen, mit Glasperlen und mit Bändern verzierten Festkronen getragen werden. Vielfach ist die Form zum Kranze abgewandelt wie bei der hier abgebildeten Braut aus dem Elztal oder in den deutschen Siedlungsgebieten in Ungarn; vielfach ist eine sehr alte Kronenform, deren Bügel der Zopf bildet, noch üblich, wie in der Zips, oder in Form einer weißen Tüllhaube, wie in der Oberlausitz, zu der als besonderer Schmuck ein Rautensträußlein gehört, das die Braut auch in der Hand trägt. Die Oberlausitzer Brautjungfer mit ihrer altertümlichen weißen Haube trägt auch ein merkwürdiges altes Requisit unter dem Arm: die Regenrolle, das ist ein früher gebräuchlicher Schutzmantel gegen Regen, der bei der Tracht verblieben ist, ohne noch praktisch verwendet zu werden. Sie ist zugenäht und lediglich ein dekoratives Stück geworden, während für den Zweck, dem sie dienen soll, im Ernstfalle der Regenschirm genommen wird.

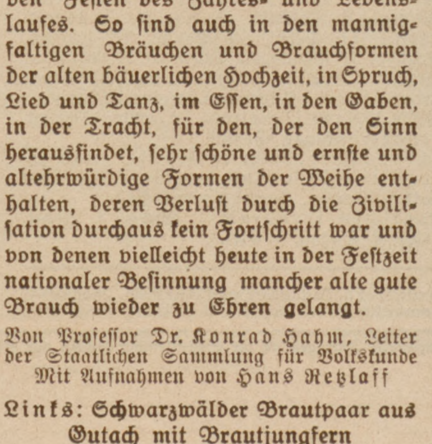
Im Oval: Deutsche Braut Schwarzwälder Abstammung aus der südungarischen Baranya



Deutsche Braut aus der Zips, dem alten deutschen Siedlungsgebiet am Fuß der Karpathen

Zum Brautschmuck gehört auch in vielen Gegenden ein Geschmeide, eine Kette mit Talern und Amuletten oder der Brautgürtel, in Norddeutschland eine breite runde oder achteckige Brosche mit Initialen und sinnbildlichem Schmuck. Vor dem Kirchgang legt die Braut heute noch gern dem alten Brauch entsprechend geweihtes Salz und glückbringende Kräuter in den Schuh. Zum Schmuck der Braut und des Bräutigams gehört auch ein weißes Taschentuch, das zusammen mit einem Rosmarinzweig in der Hand getragen wird. Der Rosmarinzweig hängt wohl mit dem Lebensbaum sinnbildlich zusammen und ist auch in diesem Sinne ein Segensmittel. Die Braut ist als die zukünftige Mutter und Lebensspenderin nach dem Volksglauben auch am meisten den Gefahren böser Mächte ausgesetzt, infolgedessen sind die Schutzmaßnahmen gegen Unheil bei ihr besonders stark. Das zeigt sich auch an der Ornamentik der bäuerlichen Brautstühle, an denen sich noch uralte Heilszeichen, so das Radkreuz, das Hakenkreuz, der Sechsstern, der Lebensbaum, erhalten haben, ebenso Glöckchen, die unheilabwehrende Bedeutung besitzen, oder durch eine Maßnahme, die in Pommern üblich war: Glasscherben zwischen die geflochtenen Schichten der Sitzfläche des Brautstuhls zu legen mit derselben Abwehrbestimmung. Der Lebensbaum wird ja auch in manchen Gegenden Deutschlands noch als Hochzeitsbaum (meist eine Tanne oder Birke) vor das Haus gestellt oder am Dachfirst angebracht. Dieser Brauch, der in Schweden, aber auch bei anderen Völkern üblich ist, deutet auf uralte Zusammenhänge mit Baumbräuchen, auf die immer wiederkehrende Verwendung eines Segenssinnbildes als Zweig, als Baum, als Maien, Osterpalme, Lebensrute usw. in den Festen des Jahres- und Lebenslaufes. So sind auch in den mannigfaltigen Bräuchen und Brauchformen der alten bäuerlichen Hochzeit, in Spruch, Lied und Tanz, im Essen, in den Gaben, in der Tracht, für den, der den Sinn herausfindet, sehr schöne und ernste und altehrwürdige Formen der Weihe enthalten, deren Verlust durch die Zivilisation durchaus kein Fortschritt war und von denen vielleicht heute in der Festzeit nationaler Besinnung mancher alte gute Brauch wieder zu Ehren gelangt.

Von Professor Dr. Konrad Hahm, Leiter der Staatlichen Sammlung für Volkskunde
Mit Aufnahmen von Hans Retzlaff



Links: Schwarzwälder Brautpaar aus Gutach mit Brautjungfern



Schwarzwälder Braut aus dem Elztal in der alten Brauttracht, die heute noch von den Großbauerntöchtern getragen wird